

# Ist Theologie eine Wissenschaft?

VON PETER KNAUER SJ

Diese Frage wird seit einigen Jahren von verschiedenen universitären Arbeitsgruppen neu untersucht<sup>1</sup>. Die folgenden thesenartigen Ausführungen<sup>2</sup> wollen einen inhaltlichen Beitrag zu ihrer Beantwortung leisten. Danach soll auf Einwände eingegangen werden. Zum Verständnis der einzelnen Thesen mag es hilfreich sein, sich jeweils explizit zu fragen, welche anderen Vorstellungen dazu der Gegensatz wären.

## 1. Zur Beantwortung der Frage

1 Die Frage, ob christliche Theologie eine Wissenschaft sei, lässt sich nicht unabhängig von der zuerst zu stellenden Frage beantworten, was denn ihr Gegenstand ist.

1.1 Gegenstand christlicher Theologie ist die christliche Botschaft. Diese beansprucht, „Wort Gottes“ zu sein, und lädt zum Glauben an dieses Wort als die wahre Weise, an Gott zu glauben, ein.<sup>3</sup> Die christliche Botschaft ist kein Sammelsurium, sondern alle ihre Aussagen entfalten nichts anderes als das eine Grundgeheimnis der Gemeinschaft mit Gott.

1.2 Die christliche Botschaft führt das Wort „Gott“ durch die Aussage ein, dass Himmel und Erde seine Schöpfung seien: Gott ist „ohne wen nichts ist“.

---

<sup>1</sup> Es gibt schon seit 2012 das Graduiertenkolleg „Theologie als Wissenschaft. Formierungsprozesse der Reflexivität von Glaubens Traditionen in historischer und systematischer Analyse“; es „fußt auf der Zusammenarbeit von vier Fachbereichen der Goethe-Universität – Evangelische und Katholische Theologie, Philosophie und Geschichtswissenschaften – sowie des Instituts für Studien der Kultur und Religion des Islam und einer Kooperation mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert das Kolleg seit April 2012 und hat es nach einer positiven Evaluation bis März 2021 bewilligt“ (vgl. <http://www.theologie-als-wissenschaft.de/> [zuletzt abgerufen am 15.12.2017]). Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert auch ein an der Ruhr-Universität Bochum für fünf Jahre geplantes Projekt ab Mai 2016 mit 1,6 Millionen Euro. Es trägt den Namen „Theologie als Wissenschaft?! – Naturalismus und Wissenschaftstheorie als Herausforderungen katholischer Theologie“. Das Projekt soll nach drei Jahren vor Restzahlungen einer Zwischenprüfung unterliegen (vgl. <http://aktuell.ruhr-uni-bochum.de/pm2016/pm00068.html.de> [zuletzt abgerufen am 15.12.2017]).

<sup>2</sup> Die meisten dieser Thesen finden sich der Sache nach, wenn auch nicht so zusammengefasst, bereits in meinem Buch „Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie“ (neu bearbeitet, Norderstedt 2015).

<sup>3</sup> Ein allgemeiner guter Zugang zur Gottesfrage: Für Martin Luther ist der Glaube an den wahren Gott die befreiende Alternative zu jeder Form von Weltvergötterung bzw. von Verzweiflung an der Welt. Luther hält es für unvermeidlich, dass jeder Mensch einen Gott hat (ganz gleich, ob er ihn so nennt oder nicht), nämlich etwas, worauf er letztlich vertraut, wovon er sich alles Gute erwartet und wozu er seine Zuflucht in jeder Not nimmt. Die Frage ist nur, ob es auch der rechte Gott ist. Solange man seinen Gott (z. B. das Geld) erst haben muss, um dann auf ihn vertrauen zu können, kann einem das Haben entzogen werden und das Vertrauen wird zur Verzweiflung. Man hat nur dann den rechten Gott, wenn die einzige Weise ihn zu haben und in Gemeinschaft mit ihm zu sein, das Vertrauen selbst ist; ein solches Vertrauen hat keine von ihm getrennte Grundlage, die ihm entzogen werden könnte; vgl. *Martin Luther*, Großer Katechismus [Auslegung des ersten Gebots], WA 30/I, 132,31–136,31. Vgl. auch *G. Ebeling*, „Was heißt ein Gott haben oder was ist Gott?“. Bemerkungen zu Luthers Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus, in: *Ders.*, Wort und Glaube; Band 2: Beiträge zur Fundamentaltheologie und zur Lehre von Gott, Tübingen 1969, 287–304.

1.2.1 Der Grund der Rede von Gott ist alles Wirkliche in unserer Welt und diese Welt im Ganzen. Das bedeutet nicht, dass die Welt mit Gott erklärt werden kann; sie wird vielmehr durch ihr „restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“ erklärt, und das Woraufhin dieses Bezogenseins wird „Gott“ genannt. Man weiß also nicht erst, wer Gott ist, um dann zu sagen, er habe die Welt geschaffen; sondern die Reihenfolge ist umgekehrt. Die Welt ist in allem, worin sie sich vom Nichts unterscheidet, also restlos in ihrer gesamten Wirklichkeit, das, was ohne das Woraufhin ihres Bezogenseins nicht sein kann. Dieses Bezogensein ist bereits dadurch als solches inhaltlich bestimmt, dass es mit seinem Träger, aller weltlichen Wirklichkeit, formal identisch ist. Könnte man das Geschaffensein der Welt beseitigen, bliebe nichts von ihr übrig. Wegen der Identität der Welt mit ihrem Geschaffensein kann Geschöpflichkeit nur Vernunftgegenstand sein.<sup>4</sup>

1.2.2 Gott selbst fällt nicht unter Begriffe und ist auch kein Erfahrungsgegenstand. Man begreift von Gott immer nur das von ihm Verschiedene, das auf ihn verweist. Die christliche Rede von Gott gebraucht deshalb das Wort „Gott“ nicht als einen Allgemeinbegriff, auf den man zum Beispiel Aussagenlogik und Prädikatenlogik anwenden könnte. Gott ist kein „Anwendungsfall“. Gott kann auch weder Ausgangspunkt noch Gegenstand noch Ergebnis von Schlussfolgerungen sein. Er kann deshalb auch nicht zum Gegenstand einer Wissenschaft werden (wenngleich alle Vernunfteinwände gegen die Rede von Gott auf dem Feld der Vernunft selbst zu beantworten sein werden und dies auch in wissenschaftlicher Weise möglich sein muss).

1.2.3 Alles, was sich Atheisten unter Gott vorzustellen pflegen und dann zu Recht ablehnen (einen angeblichen Systembestandteil der Welt), ist auch und erst recht im eben erläuterten christlichen Verständnis zurückzuweisen.

1.3 Die christliche Botschaft kann ihren Anspruch, „Wort Gottes“ zu sein, nur durch ihren Inhalt verständlich machen. Denn zunächst ist die Bedeutung des Wortes „Gott“ der größte Einwand gegen die Rede von einem „Wort Gottes“. Geschaffensein ist eine vollkommen einseitige Relation auf Gott, die als bloß einseitige die Möglichkeit von Gemeinschaft mit Gott eher auszuschließen scheint.

1.3.1 „Wort Gottes“ muss als *Gottes Wort* eine Zuwendung Gottes zur Welt bedeuten; aber wie ist eine solche aussagbar, ohne Gott in dieser Zuwendung von der Welt abhängig und zu einem Systembestandteil der Welt zu machen? Auf diese Frage antwortet die christliche Botschaft durch ihr trinitarisches Gottesverständnis: Eine Relation Gottes auf die Welt lässt sich nur so aussagen: Die Welt ist hineingeschaffen in die ewige Liebe zwischen Vater und Sohn, die der Heilige Geist ist. Vater, Sohn und Heiliger Geist werden hinweisend als drei voneinander unterschiedene Selbstpräsenzen<sup>5</sup> der einen göttlichen Wirklichkeit ausgesagt. Der Vater ist eine erste Selbstpräsenz Gottes; der Sohn ist eine Selbstpräsenz der gleichen Wirklichkeit Gottes, welche die Selbstpräsenz, die der Vater ist, voraussetzt; der Heilige Geist ist als die Liebe zwischen Vater und Sohn eine Selbstpräsenz Gottes, die beide voraussetzt.

1.3.2 Dass die Welt mit dieser Liebe von Gott geliebt ist, die ihr Maß nicht an der Welt hat, kann nicht an der Welt abgelesen werden. Wie kann dann diese Liebe zu unserer Erkenntnis gelangen? Darauf antwortet die christliche Botschaft, indem sie sich für ihren Anspruch, „Wort Gottes“ zu sein, auf die Menschwerdung des Sohnes beruft. Der Mensch Jesus ist mit seiner menschlichen Selbstpräsenz hineingeschaffen in die Selbstpräsenz Gottes, die der Sohn ist und die, als die auch seine menschliche Selbstpräsenz tragende, seine Person ausmacht. Gottsein und Menschsein bleiben dabei „unvermischt“

---

<sup>4</sup> Dass Geschöpflichkeit mit der Vernunft zu erkennen ist, ist auch ausdrückliche katholische Lehre; vgl. *Erstes Vatikanisches Konzil*, Dei Filius cap. 2, c. 1 (DH 3004).

<sup>5</sup> Thomas von Aquin (*Super librum de causis*, l. 15) spricht von „reditio completa“, der kreisartig „ganz zurückkehrenden“ Relation einer Geistnatur auf sich selbst.

und „ungetrennt“, das heißt voneinander *unterschieden*, aber sie sind durch die Relation der Selbstpräsenz Gottes, die der Sohn ist, miteinander *verbunden* („hypostatische Union“). Die Menschwerdung des Sohnes ermöglicht ein „Wort“ Gottes, das als gewöhnliches mitmenschliches Wort begegnet. Dass dieses Wort ergangen ist, ist eine Zusammenfassung der ganzen Christologie; dass es deshalb auch weitersagbar ist, eine Zusammenfassung der Ekklesiologie.<sup>6</sup> Denn Kirche ist das fortdauernde Geschehen der Weitergabe des „Wortes Gottes“, das Jesus als seinen Ursprung hat.

1.3.3 Wenn nichts Geschaffenes ausreichen kann, Gemeinschaft mit Gott zu verleihen, wie soll dann das Geschaffene die positive Fähigkeit haben, Gemeinschaft mit Gott, Gottes Selbstmitteilung zu empfangen? Darauf antwortet die christliche Botschaft wieder damit, dass die Welt ja *von vornherein* in die ewige Liebe zwischen Vater und Sohn hineingeschaffen („in Christus“ geschaffen; Kol 1,16) ist. Sie muss Gottes Liebe nicht erst nachträglich mit ihren eigenen Kräften empfangen.

1.4 Der christliche Glaube versteht sich dann als Anteilhaben am Gottesverhältnis Jesu: An Jesus als den Sohn Gottes glauben bedeutet, aufgrund seines Wortes darauf zu vertrauen, in die ewige Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, die der Heilige Geist ist, aufgenommen zu sein und deshalb nicht mehr unter der in unserer Vergänglichkeit und Todesverfallenheit begründeten Angst um sich selbst leben zu müssen (vgl. Hebr 2,15), die ja die Wurzel allen unmenschlichen Handelns ist. Diese Entmachtung der Angst ist die Auswirkung des Glaubens auf das Leben. Denn nicht einmal der Tod hat noch die Macht, einen Menschen aus seiner Gemeinschaft mit Gott herauszureißen.

1.5 Christlicher Glaube ist nur als „vom Hören kommender Glaube“ möglich.<sup>7</sup> Dass man ihn von anderen hat empfangen müssen, kann man nicht durch eigene Erfindung herstellen. Für den Glauben ist allerdings auch nur ein solches Gehörtes relevant, dem man jedenfalls anders als im Glauben nachweislich nicht gerecht werden kann. Damit bleibt für die bloße Vernunft noch offen, ob man diesem Gehörten tatsächlich im Glauben gerecht wird.

<sup>6</sup> Vgl. G. Ebeling, *Das Wesen des christlichen Glaubens*, München/Hamburg 1965, 186: „[...] auch in seinen höchsten Möglichkeiten vermag der Mensch nicht mit seiner Zukunft dem andern wahre Zukunft, und das heißt: Heil, zuzusagen. Daß dieses Wort geschehen ist und darum auch weiter sagbar ist, daß also ein Mensch dem andern Gott zuzusagen vermag als den, der sich darin selbst zusagt, das ist Gewißheit des christlichen Glaubens.“

<sup>7</sup> Weit davon entfernt, ein Einwand gegen die Wahrheit des Glaubens zu sein, ist die Tatsache, dass die christliche Botschaft nur historisch begegnen kann, die Möglichkeitsbedingung für seine Wahrheit. Nach Gotthold Ephraim Lessing (*ders.*, Über den Beweis des Geistes und der Kraft, in: Lessings sämtliche Werke in zwanzig Bänden, herausgegeben von H. Göring; Band 18, Stuttgart o. J., 25–29, hier 27) klafft zwischen „zufälligen Geschichtswahrheiten“ und „notwendigen Vernunftwahrheiten“ ein „garstiger breiter Graben“; und so für ihn auch zwischen der historischen Betrachtung und der des Glaubens: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.“ Aber Glaubenswahrheiten, die Gewissheit beanspruchen, sind von vornherein etwas anderes als „notwendige Vernunftwahrheiten“. Für den Glauben gilt: Nichts kann geglaubt werden, wofür man nicht auf geschichtliches Hören angewiesen ist; doch verdient auch nur eine solche geschichtliche (für das Hören begrenzende) Botschaft Glauben, der man jedenfalls anders als im Glauben nicht gerecht werden kann. Solange man wie Lessings Ringparabel (*G. E. Lessing*, Nathan der Weise, Dritter Aufzug, Siebenter Auftritt = *ders.*, Werke; Band 2, München 1971, 276–280) zunächst den Begriff einer göttlichen Offenbarung für in sich problemlos hält, lässt sich das Recht eines bestimmten Offenbarungsanspruchs nicht mehr erkennen. Und anstatt dass die angebliche Offenbarung denjenigen, die sich jeweils auf sie berufen, helfen könnte, müssten vielmehr sie ihrer angeblichen Offenbarung durch ihr Leben zu Hilfe kommen. Aber die Rede von einer göttlichen Offenbarung ist von vornherein gerade nicht in dem Sinn selbstverständlich, dass man sie problemlos von selber versteht, so dass man nur noch zu fragen hätte, ob sie denn auch tatsächlich stattgefunden habe. Sie kann sich vielmehr angesichts der Einseitigkeit der Relation des Geschaffenen auf Gott, die eine Offenbarung auszuschließen scheint, nur selbst durch ihren Inhalt verständlich machen.

1.6 Die Wahrheit der christlichen Botschaft, nämlich dass sie ihrem Anspruch gemäß wirklich „Gottes Wort“ ist, lässt sich auf keine andere Weise als im Glauben selbst erkennen, das heißt, dass man sich die Botschaft als Wort Gottes gesagt sein lässt und auf sie vertraut.<sup>8</sup> Dieser Glaube ist das Erfülltsein vom Heiligen Geist (vgl. 1 Kor 12,3).

1.6.1 Unter einem „Glaubensgeheimnis“ ist nicht etwas Rätselhaftes oder gar Unverständliches zu verstehen, sondern die Gemeinschaft mit Gott, die ihr Maß nicht an der Welt hat und deshalb auch nicht an der Welt ablesbar ist, sondern zu ihr dazugesagt werden muss und nur im Glauben selbst als wahr erkannt wird.

1.6.2 Allein die Gemeinschaft mit Gott ist „übernatürlich“, nämlich Gnade. Nichts bloß Geschaffenes („Natürliches“) kann sie begründen. Aber die Gnade setzt die Natur voraus und vervollkommnet sie, indem sie Menschen aus der Macht ihrer Angst um sich befreit. Faktisch ist die „natürliche“, also geschaffene Welt von vornherein „in Christus“ geschaffen und steht damit in der Gnade Gottes, ist „übernatürlich“ erhöht.

1.6.3 So ist Glaube alles andere als eine Art ungewisses Wissen oder bloße Hypothese. Er ist eine Gewissheit, die gewisser ist als alle Erfahrung, ja als das eigene Leben.<sup>9</sup>

2 Die Frage, ob christliche Theologie eine Wissenschaft sei, setzt zu ihrer Beantwortung auch eine grundsätzliche Klärung des Verhältnisses von Vernunft und Glaube voraus.

2.1 Der Begriff „Vernunft“ wird hier in seinem weitesten Sinn gebraucht: Sie besteht in jeder Weise vernehmenden, aufmerksamen und verantwortlichen Umgangs mit der Wirklichkeit unserer Welt. Sogar künstlerische Kreativität ist noch immer Gebrauch unserer Vernunft. Ihr Gegenstand ist die gesamte weite Welt, die ganze Schöpfung einschließlich ihres Geschaffenseins.<sup>10</sup> Die höchste Fähigkeit unserer Vernunft besteht darin, dass wir uns in die Situation anderer Menschen hineinversetzen können, so dass wir uns mit denen, die sich freuen, freuen können, und mit denen, die weinen, weinen können (vgl. Röm 12,15). Unsere Vernunft ist zugleich unser Gewissen, die Weise, wie uns die gesamte Wirklichkeit angeht. Das Gegenteil von Vernunft ist Unvernunft, nämlich Oberflächlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Willkür und Engstirnigkeit.

2.2 Glaube bezieht sich allein auf die Selbstmitteilung Gottes an seine Schöpfung. Er ist das Vertrauen darauf, in der Gemeinschaft mit Gott geborgen zu sein. Nichts anderes kommt als Glaubensgegenstand auch nur infrage. Zum Beispiel kann man nicht glauben, sondern nur wissen, dass es den Menschen Jesus von Nazareth gegeben hat; dagegen kann seine Gottessohnschaft nur im Glauben erkannt werden.

---

<sup>8</sup> Gerade die „Nichtausweisbarkeit“ der Glaubensaussagen, die als solche nicht geglaubt werden kann, sondern nachweisbar ist, „sichert die christliche Verkündigung vor dem Vorwurf, Mythologie zu sein“ (R. Bultmann, Neues Testament und Mythologie, in: Kerygma und Mythos; Band 1: Ein theologisches Gespräch, herausgegeben von H. W. Bartsch, Hamburg-Volksdorf<sup>2</sup>1951, 15–48, hier 48).

<sup>9</sup> Martin Luther hat mit Recht geschrieben: „Beseitige die festen Aussagen, und du hast das Christentum beseitigt (Tolle assertiones, et christianismum tulisti)“ (Martin Luther, De servo arbitrio, WA 18, 603,28f.; hier und im Folgenden Übersetzung P. K., wenn nicht anders angegeben), sowie: „Der Heilige Geist ist kein Skeptiker und hat nicht Zweifel oder Meinungen in unsere Herzen geschrieben, sondern feste Aussagen, sicherer und gewisser als das Leben selbst und alle Erfahrung (Spiritus sanctus non est scepticus, nec dubia aut opiniones in cordibus nostris scripsit, sed assertiones, ipsa vita et omni experientia certiores et firmiores)“ (ebd. 605,32–34).

<sup>10</sup> Bereits Immanuel Kant weist dabei auf den kommunikativen Charakter der Vernunft hin. Er war der Auffassung, dass die Freiheit, den eigenen Verstand zu gebrauchen, nur gegeben ist, wenn man auch öffentlich und laut sagen darf, was man denkt: „Allein wie viel und mit welcher Richtigkeit würden wir wohl denken, wenn wir nicht gleichsam in Gemeinschaft mit andern, denen wir unsere und die uns ihre Gedanken mitteilen, dächten!“ (I. Kant, Was heißt: Sich im Denken orientieren?, AA VIII, 144,19–22; Hervorhebungen im Original durch Sperrdruck).

2.3 Weil Gottes Liebe zur Welt als die Liebe zwischen Vater und Sohn, in welche die Welt aufgenommen ist, nicht ihr Maß an der Welt hat, kann sie auch nicht an der Welt abgelesen werden, sondern wird nur durch das Wort der christlichen Botschaft und allein für den Glauben an dieses Wort offenbar. Jesus macht die Erfahrung, dass in ihm vorgegebener Weise niemand sich seiner Botschaft mit stichhaltigen Gründen entziehen kann (vgl. Joh 15,25; vgl. auch Mt 11,18f.).

2.4 Glaube und Vernunft unterscheiden sich sowohl in ihrer Erkenntnisweise wie auch in ihrem Gegenstand (vgl. DH 3015). Ein bloßer Vernunftgegenstand kann niemals geglaubt werden. Ein Glaubensgegenstand kann nicht zu einem Vernunftgegenstand werden.

2.5 Glaube und Vernunft sind weder miteinander zu „vermischen“ noch voneinander zu „trennen“. Sie sind vielmehr voneinander zu unterscheiden (das eine ist nicht das andere) und stehen zueinander in Beziehung. Man kann zwar denken, ohne zu glauben; man kann jedoch nicht glauben, ohne zu denken. Die Gewissheit der Geborgenheit in der Liebe Gottes befreit die Vernunft von Horizonteinschränkungen.

2.6 Der christliche Glaube stützt sich nicht auf Vernunft; denn er ist eine Gewissheit, die alle Vernunft übersteigt. Aber alle Vernunfteinwände gegen den Glauben müssen auf dem Feld der Vernunft selbst entkräftet werden; sie müssen also entweder widerlegt oder zumindest als unbegründet und damit willkürlich erwiesen werden.

2.6.1 Von Rationalismus („die Wahrheit des Glaubens muss mit der Vernunft bewiesen werden“) unterscheidet sich dieses Glaubensverständnis dadurch, dass nichts geglaubt werden kann, was sich auf Vernunft zurückführen lässt.

2.6.2 Von Fideismus („das muss man eben einfach glauben“) unterscheidet sich dieses Glaubensverständnis dadurch, dass gemäß der christlichen Botschaft selbst nichts im Sinn der Selbstmitteilung Gottes geglaubt werden kann, was einer ihre Autonomie währenden Vernunft widerspricht. Der Gebrauch der autonomen Vernunft darf allerdings nicht mit einem autonomen Gebrauch der Vernunft verwechselt werden.

2.7 Es ist ausdrückliche katholische Lehre, dass zwischen Glauben und Vernunft kein wirklicher Widerspruch bestehen kann (DH 3017). Der Schein eines Widerspruchs kommt dadurch zustande, dass entweder die Vernunft ihre eigenen Gesetze überschreitet und damit Hirngespinnste als Vernunftaussagen ausgibt, oder dass die Glaubensaussagen nicht im Sinn der Kirche interpretiert sind. Wenn der erste Fall, nämlich, dass die Vernunft gegen ihre eigenen Gesetze verstößt, nicht mit der Vernunft selbst nachweisbar ist,<sup>11</sup> liegt der zweite Fall vor, nämlich dass eine angebliche Glaubensaussage zumindest nicht im Sinn der Kirche interpretiert wird oder gar keine wirkliche Glaubensaussage sein kann, mag es sich auch um noch so hohe kirchliche Instanzen handeln, die sie als Glaubensaussage ausgeben. In diesem Sinn ist DH 3017 eine Art „Magna Charta“ der Theologie: Nichts kann geglaubt werden, was einer ihre Eigengesetzlichkeit währenden Vernunft widerspricht; falls die Vernunft aber gegen ihre eigenen Gesetze verstößt, muss dies mit Vernunft nachgewiesen werden und darf nicht selber als zu glauben behauptet werden.

2.8 So hat die Vernunft nicht Stützfunktion für den Glauben, sondern Filterfunktion. Sie lässt Aberglauben nicht durch und leistet damit dem Glauben einen unersetzlichen Dienst. Einen Dienst leisten zu können ist aber nicht dasselbe wie sich unterwerfen

---

<sup>11</sup> Das Christentum kann das Recht seines Anspruchs nur dadurch ausweisen, dass es ihm entgegenstehende Vernunftgründe „durch andere Vernunftgründe unkräftig“ macht (*I. Kant*, Brief an K. Fr. Stäudlin (04.05.1793), AA XI, 429,28f.). Kriterium dafür, dass es sich überhaupt um Glaubensaussagen handeln kann, ist, dass angebliche Vernunfteinwände mithilfe der Vernunft selbst widerlegt oder zumindest als unbegründet erwiesen werden.

zu müssen. Allerdings stellt sich eine ihre Eigengesetzlichkeit wahrende Vernunft auch nicht über den Glauben, als gäbe es ein Gott und Welt noch übergreifendes Denken.<sup>12</sup>

2.9 Innerhalb des Glaubens kann die Vernunft dazu dienen, die innere Einheit und Zusammengehörigkeit aller Glaubensaussagen zu erfassen. Die verschiedenen Glaubensaussagen entfalten immer nur das eine und einzige Grundgeheimnis unserer Gemeinschaft mit Gott und verhalten sich nicht additiv zueinander.

2.10 Wenn die christliche Botschaft von Gott stammen sollte, dann wird sie jeder Befragung durch die Vernunft standhalten können. Deshalb kann man sich getrost jeder Anfrage an die christliche Botschaft stellen.

3 Wenn der Glaube überhaupt vor der Vernunft und vor jedermann verantwortbar sein soll, dann muss es auch möglich sein, ihn wissenschaftlich zu verantworten. Aber der Glaube ist nicht erst dadurch vor der Vernunft und vor jedermann verantwortbar, dass er auch wissenschaftlich verantwortbar ist, sondern bereits im Voraus dazu. Dafür genügt es, dass niemand in der Lage ist, ihn mit triftigen Gründen zu widerlegen oder als willkürlich zu erweisen.

3.1 Unter „Wissenschaft“ ist allgemein das Bemühen um ein Wissen zu verstehen, das sich über die Quellen des Gewussten und die Weise ihrer angemessenen Erschließung Rechenschaft gibt und sich kritischer Prüfung stellt.<sup>13</sup>

3.1.1 Zur angemessenen Erschließung gehört es, Fragen in sinnvoller Reihenfolge zu stellen. Es hat zum Beispiel keinen Sinn, etwa zu fragen, ob Gott existiert, ehe man nach der genauen Bedeutung des Wortes „Gott“ in der christlichen Botschaft gefragt hat. Insbesondere ist jede Rede von „einem“ (unbestimmter Artikel) Gott, als handelte es sich um einen Allgemeinbegriff, mit der christlichen Botschaft von vornherein unvereinbar.

3.1.2 Ebenso hat es keinen Sinn, für eine Aussage, die nach ihrem eigenen Anspruch in ihrer Wahrheit nur dem Glauben selbst zugänglich ist, einen Wahrheitsbeweis zu verlangen, der außerhalb des Glaubens möglich wäre. Sollte es aber jemandem gelingen, einen solchen Wahrheitsbeweis dennoch zu finden, dann wäre eben damit die betreffende Aussage in ihrem Anspruch bereits widerlegt und käme gar nicht mehr als Glaubensaussage infrage. Es könnte sich dann allenfalls um eine Vernunftaussage handeln. Wirkliche Glaubensaussagen können aber nicht zu bloßen Vernunftaussagen werden.

3.2 Grundforderungen an jede Wissenschaft sind: Ihre Sätze müssen in sich widerspruchsfrei sein („Satzpostulat“), miteinander in Zusammenhang stehen („Kohärenzpostulat“), der Prüfung zugänglich sein („Kontrollierbarkeitspostulat“); sie dürfen nicht sonstiger Wahrheit widersprechen („Konkordanzpostulat“) und sollten sich in Basissätze oder Axiome und in davon abgeleitete Sätze aufteilen lassen.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> In einem solchen Fall, in dem die Vernunft sich nicht an die ihr innewohnenden eigenen Gesetze hält, bezeichnet Luther sie als „des teuffels hure“ (*Martin Luther, Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament, WA 18, 164,25f.*). Insofern sie aber ihre Autonomie wahr, ist sie für ihn „jene schönste und herausragendste Wirklichkeit der Wirklichkeiten (pulcherrima illa et excellentissima res rerum)“ (*ders., Disputatio de homine, WA 39/I, 176,14*).

<sup>13</sup> Vgl. G. Ebeling, Leitsätze zur Frage der Wissenschaftlichkeit der Theologie, in: *Ders., Wort und Glaube, Band 3: Beiträge zur Fundamentaltheologie, Soteriologie und Ekklesiologie, Tübingen 1975, 137–149, hier 137*. Es handelt sich um einen von einem Theologen aufgestellten Wissenschaftsbegriff, von dem zu hoffen ist, dass sich alle Wissenschaften darin wiedererkennen können.

<sup>14</sup> Ausdrücklich auf die Theologie angewandt wurden diese Forderungen in dem berühmten Artikel von H. Scholz, Wie ist eine evangelische Theologie als Wissenschaft möglich, in: *ZZ 9 (1931) 8–53*. Er bezeichnete nur die ersten beiden Forderungen als Mindestforderungen; ich sehe alle genannten Forderungen als unabdingbar an. Karl Barths Nein dazu (*K. Barth, Die Kirchliche Dogmatik I, Zollikon-Zürich 1964, 7*) und seine Forderung der „Gegenstandsgemäßheit“ als Kriterium

3.3 Das Kontrollierbarkeitspostulat erfordert, dass angebbar sein muss, unter welchen Bedingungen man bereit wäre, von einer Auffassung abzugehen. Wenn man es verweigert, nach solchen Bedingungen wenigstens zu suchen, würde es sich um eine Immunisierungsstrategie handeln. Der einzig mögliche Einwand gegen eine Immunisierungsstrategie ist, dass sie eine Immunisierungsstrategie ist, nämlich dass sie nicht angeben kann, wodurch sie widerlegt würde. Aussagen, bei denen prinzipiell nicht angebbar ist, wodurch sie widerlegt würden, sind sinnlos. Es kann aber durchaus sein, dass eine angebbare Bedingung für eine Widerlegung faktisch nicht als erfüllt erwiesen werden kann.

3.4 Vom „Kritischen Rationalismus“ kann man lernen, dass ein eigentlicher Beweis für eine Aussage letztlich darin bestehen muss, das Gegenteil dieser Aussage als in sich logisch widersprüchlich zu erweisen.<sup>15</sup> Alle anderen „Beweisversuche“ laufen auf das „Münchhausen-Trilemma“<sup>16</sup> hinaus, entweder zu einem „regressus in infinitum“ oder zu einem Zirkelschluss oder zu einem willkürlichen Verfahrensabbruch zu führen. Gewöhnlich wird man sich damit begnügen müssen, Aussagen, anstatt sie zu beweisen zu versuchen, jeder Prüfung auszusetzen. Es gibt jedenfalls keine Wahrheiten, die man ohne Prüfung einfach zu „schlucken“ hätte.

4 Gegenstand christlicher Theologie als Wissenschaft ist die christliche Botschaft, die von sich beansprucht, „Wort Gottes“ zu sein.

4.1 Damit allein, dass die christliche Botschaft beansprucht, „Wort Gottes“ zu sein, ist natürlich noch nicht das Recht dieses Anspruchs oder seine Wahrheit erkannt oder vorausgesetzt. Es ist noch nicht einmal garantiert, dass man einen solchen Anspruch überhaupt sinnvoll erheben kann.

4.2 Die christliche Botschaft kann diesen ihren Anspruch überhaupt nur durch ihren Inhalt verständlich machen. Wer sich auf sie beruft, sollte auch Kriterien für die Überprüfung ihres Anspruchs angeben können.

4.3 Alle Aussagen der christlichen Botschaft stehen der Prüfung offen.

4.3.1 Auch Dogmen können nicht der Befragung entzogen werden, sondern ihre Befragung ist notwendig, um sie überhaupt richtig zu verstehen. Wirkliche Dogmen werden in ihrem wirklichen Sinn jeder Befragung standhalten (das ist der Sinn des Unfehlbarkeitsanspruchs, nicht die Befragung zu verbieten, sondern zu ihr zu ermutigen). Man kann sich also getrost allen Anfragen stellen.

4.3.2 Weil sich Glaubensaussagen nur auf die Selbstmitteilung Gott beziehen können, können sie nur dann wirkliche Glaubensaussagen sein, wenn sie sich tatsächlich in diesem Sinn verstehen lassen. Dazu genügt nicht die bloße Behauptung welcher Instanz auch immer, es handele sich um eine Glaubensaussage.

---

wahrer Wissenschaft ist als Einwand nur insofern verständlich, als Glaubenserkenntnis natürlich nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Einsicht sein kann, sondern vom Hören kommen muss und nur im Glauben selbst als wahr erfasst wird. Aber theologische Wissenschaft hat Vernunftfeinwände gegen den Glauben auf dem Feld der Vernunft selber mit Vernunftargumenten zu entkräften.

<sup>15</sup> Vgl. *H. Albert*, Kritischer Rationalismus und christlicher Glaube, in: *G. Franco* (Hg.), *Sentieri aperti della ragione. Verità. Metodo. Scienza* (FS D. Antiseri), Lecce 2010, 391–401, hier 391; vgl. dazu *P. Knauer*, Christlicher Glaube und kritischer Rationalismus, in: *G. Franco* (Hg.), *Der Kritische Rationalismus als Denkmethode und Lebensweise* (FS H. Albert), Klagenfurt/Wien 2012, 324–350 (auch: [peter-knauer.de/ChrGlaubeKritRationalismus.docx](http://peter-knauer.de/ChrGlaubeKritRationalismus.docx)).

<sup>16</sup> Vgl. *H. Albert*, *Traktat über kritische Vernunft*, Tübingen 1968, mit ausführlicher Auseinandersetzung mit Kritikern ab 1991.

5 Weil allgemeine Wissenschaftstheorie nicht in der Lage ist, den Gegenstand des christlichen Glaubens beziehungsweise christlicher Theologie selber zu entwerfen,<sup>17</sup> kann sie von sich aus im Rahmen des Kanons der Wissenschaften auch keinen Platz für eine theologische Wissenschaft vorsehen.

5.1 Dieser kann nur von der theologischen Wissenschaft selbst beansprucht werden; dafür hat sie Gründe zu bringen, die von der allgemeinen Wissenschaftstheorie nicht widerlegt werden können. Die christliche Botschaft lässt sich nicht in einen noch umfassenderen Rahmen einordnen, sondern kann sachgemäß nur als das letzte Wort über alle geschaffene Wirklichkeit verstanden werden, nämlich dass diese die „in Christus geschaffene“ ist.

5.2 Die Verantwortung des Glaubens umfasst auch der Vernunft zugängliche Voraussetzungen des Glaubens, die selber noch nicht Glaubensgegenstand sind.

5.2.1 Zu den der Vernunft zugänglichen Voraussetzungen des christlichen Glaubens, die nicht selber bereits Glaubensgegenstand sein können, gehört die Geschöpflichkeit der Welt, die sittliche Ansprechbarkeit des Menschen, die historische Existenz Jesu und die historische Existenz der Kirche als des fortdauernden Geschehens der Weitergabe seiner Botschaft. Man kann es darauf ankommen lassen, dass es niemandem je gelingen wird, diese Vernunftvoraussetzungen des Glaubens zu widerlegen; aber sie hören deshalb nicht auf, nur Vernunftaussagen zu sein, und natürlich bleiben auch sie für jede Befragung offen.

5.2.2 Es geht im Glauben um eine Bekehrung des Menschen, die auch sein Vorverständnis umfasst. Die christliche Botschaft bringt ihr eigenes philosophisches (also nicht zu glaubendes) Vorverständnis mit sich, mit dem sich jedermann auseinandersetzen kann. Neuer Wein gehört in neue Schläuche (vgl. Mt 9,17). Das der christlichen Botschaft zugrundeliegende Vorverständnis besteht in einer „relationalen Ontologie“, die Geschaffensein als eine substanzkonstituierende und damit subsistente Relation versteht, in der das Geschaffene so vollkommen aufgeht, dass es mit dieser Relation identisch ist („restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“). Gibt es ein anderes Schöpfungsverständnis, das der Kritik standhalten kann?

6 Zum Wesen der Theologie als Wissenschaft gehört es, im Gespräch mit allen Wissenschaften zu stehen und ihre eventuellen Einwände ernst zu nehmen; ja sie verdankt ihren eigenen Wissenschaftscharakter diesem Gespräch. Zur Ermöglichung dieses Gesprächs ist es wünschenswert, dass Theologie am Ort der anderen Wissenschaften, nämlich an Universitäten, gelehrt wird.

6.1 Theologie unterscheidet sich von Religionswissenschaft.

6.1.1 Religionswissenschaft wird betrieben „aus Interesse an“ einer Religion, zum Beispiel dem Christentum oder der jüdischen Religion oder dem Islam oder anderen Religionen. Zum Wesen von Religion gehört, dass es um geschichtlich bestimmte Verehrung von Unüberbietbarem geht. Jede Form von Weltvergötterung (zum Beispiel der Rasse) ist dagegen allenfalls Pseudoreligion, die kaum sinnvoll Religionsfreiheit beanspruchen kann.

6.1.2 Theologie wird „im Interesse von“ einer Religion, hier dem Christentum, betrieben. Sie möchte der Verantwortung des Glaubens und natürlich auch seiner wissenschaftlichen Verantwortung vor jedermann und gegenüber allen Anfragen dienen.

---

<sup>17</sup> Philosophie kann den Glauben und damit auch die wissenschaftliche Verantwortung des Glaubens nicht „zum Inhalte“, sondern nur „zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik“ haben (I. Kant, Der Streit der Fakultäten, AA VII, 344); aber Vernunft kann nur das als Glaubenswahrheit achten, „was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können“ (ders., Kritik der reinen Vernunft, AA IV, 9, Anm. zu Z. 2).

6.2 Obwohl Theologie im Interesse der christlichen Religion betrieben wird, darf dieses Interesse, will Theologie nicht dem Glauben nur einen Bären dienst<sup>18</sup> leisten, keinen inhaltlichen Einfluss auf ihre Argumente nehmen. Denn dadurch würden die Argumente verfälscht.

7 Weil „der Glaube vom Hören“ (vgl. Röm 10,17) kommt, ist die Grundeinteilung der Theologie die in historische und systematische Fächer.

7.1 In den historischen Fächern geht es letztlich um die Feststellung dessen, was die christliche Botschaft tatsächlich von vornherein sagt und weiterhin sagt. Historische Feststellung ist als solche eine Sache der Vernunft.<sup>19</sup> Es trifft jedoch nicht zu, dass die historischen Fächer nur mit der Vergangenheit zu tun haben.<sup>20</sup> Auch die heutige Glaubensverkündigung ist Gegenstand historischer Feststellung. Zu den historischen Fächern gehören Exegese der Heiligen Schrift und Kirchengeschichte einschließlich Dogmengeschichte und Theologieschichte.

7.1.1 Exegese befasst sich mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift, die das früheste zugängliche Zeugnis für den heutigen Glauben darstellt. In der historisch-kritischen Methode in der Exegese geht es darum, sich vor jeder Art von Selbsttäuschung angesichts dessen zu hüten, was der biblische Text tatsächlich sagt und auch von seiner eigenen Geschichte zu erkennen gibt.<sup>21</sup>

7.1.2 Kirchengeschichte ist die Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift<sup>22</sup> in Theorie und Praxis, also der Weise, wie sich das Wort Gottes auf seinem Gang durch die Geschichte ausgewirkt hat und auswirkt beziehungsweise wie es sachgemäß verstanden oder aber missverstanden wurde und wird.

<sup>18</sup> Vgl. die Fabel von Jean de La Fontaine, „Der Bär und der Gartenfreund“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Bären\\_dienst](https://de.wikipedia.org/wiki/Bären_dienst) [zuletzt abgerufen am 15.12.2017]).

<sup>19</sup> Als Kennzeichen der historisch-kritischen Methode gelten seit Ernst Troeltsch (*ders.*, Über historische und dogmatische Methode in der Theologie, in: *Ders.*, Gesammelte Schriften II, Tübingen 1913, 729–753), dass historischen Aussagen grundsätzlich nur Wahrscheinlichkeit zuerkannt werden könne, dass das Kriterium für diese Wahrscheinlichkeit in der „Analogie“, nämlich in der Übereinstimmung mit sonstigen normalen Vorgängen bestehe, und schließlich, dass historisches Geschehen stets als mit anderem historischen Geschehen in Wechselwirkung stehend angesehen werden müsse (ebd. 731–733). Man braucht aber nicht zu befürchten, dass bei konsequenter Anwendung dieser Methode etwa die Grundaussage der Christologie, dass Jesus der Sohn Gottes sei, zu Schaden komme. Denn diese Aussage ist zwar als behauptende dem Historiker zugänglich, ihre Wahrheit ist aber nicht historischer, sondern göttlicher Art und wird deshalb nicht mit den Mitteln historischer Erkenntnis, nämlich durch Vernunft, sondern allein im Glauben erkannt. Auf der Ebene des Historischen verhält sich alles gemäß den Bedingungen des Historischen. Der Glaubensinhalt steht jedoch immer *in einem Bezug zu historischer Wirklichkeit* und ist nicht etwa freischwebend. Es ist der historische Jesus von Nazareth, von dem der Glaube die Gottessohnschaft aussagt, aber seine Gottessohnschaft ist nicht selber eine historische und damit historisch zugängliche, sondern eine göttliche Realität, die nur dem Glauben zugänglich ist, dies allerdings aufgrund der nur historisch begegnen könnenden christlichen Botschaft.

<sup>20</sup> Nach J. Ratzinger (*Benedikt XVI.*), Jesus von Nazareth I, Freiburg i. Br. [u. a.] 2007, 15, gilt: „Soweit die historisch-kritische Methode sich treu bleibt, muss sie das Wort nicht nur als vergangenes aufsuchen, sondern auch im Vergangenen stehen lassen.“ Es geht jedoch in der historisch-kritischen Methode ganz allgemein darum, *festzustellen*, was die christliche Botschaft in Vergangenheit und Gegenwart *tatsächlich* sagt, und sie zielt darauf ab, sich vor jeder Form von Selbsttäuschung angesichts der tatsächlich (= historisch) begegnenden Botschaft zu schützen. Das hat mit einer Beschränkung auf Vergangenheit nichts zu tun.

<sup>21</sup> Vgl. G. Ebeling, Diskussionsthesen für eine Vorlesung zur Einführung in das Studium der Theologie, in: *Ders.*, Wort und Glaube; Band 1, Tübingen 1967, 447–457, hier 451.

<sup>22</sup> Vgl. G. Ebeling, Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift, in: *Ders.*, Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen, Göttingen 1964, 9–27, hier 20.

7.2 In den systematischen Fächern geht es um die Frage, wie das unverfälscht Gehörte gegenwärtig tatsächlich im Sinn des Glaubens verstanden und dann als verstanden weitergegeben werden kann.<sup>23</sup> „Systematisch“ bedeutet hier weder bloß die sachliche Aufteilung nach Themen noch gar eine Einordnung des Glaubens in ein System. Es handelt sich vielmehr um die Frage des sachgemäßen Verstehens (in dem es um eine Art systematischen Ausschlusses eines Gott und Welt übergreifenden Systems geht). Die Haupteinteilung der systematischen Fächer ist die in Dogmatik und Praktische Theologie.

7.2.1 In Dogmatik geht es darum, alle einzelnen Glaubensaussagen als die Entfaltung des einen und einzigen Geheimnisses der Selbstmitteilung Gottes zu verstehen. Dogmatik befasst sich im Einzelnen mit der Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes, der Menschwerdung des Sohnes und der Kirchewerdung<sup>24</sup> des Heiligen Geistes als den Möglichkeitsbedingungen für eine verstehbare Rede von der Selbstmitteilung Gottes. Die sogenannte Moralthologie ist Teil der Dogmatik (nicht der Praktischen Theologie); ihr Gegenstand ist die Rechtfertigungslehre: Nur solche Werke können vor Gott gut sein, die aus der Gemeinschaft mit Gott hervorgehen. Mit den ethischen Normen des der Vernunft zugänglichen natürlichen Sittengesetzes<sup>25</sup> befasst sich Moralthologie nur subsidiär; sie sind eigentlich in der philosophischen Ethik zu behandeln.

7.2.2 In Praktischer Theologie geht es um die Frage, wie die Weitergabe des recht verstandenen Glaubens ermöglicht wird. Praktische Theologie umfasst Kirchenrecht (Strukturen für die Weitergabe des Glaubens) und Pastoraltheologie (die Weitergabe des Glaubens selbst). Ein wichtiges und leider bisher kaum behandeltes Thema für Pastoraltheologie wäre die Suche nach hilfreichen Regeln dafür, unter welchen Bedingungen es angebracht oder nicht angebracht ist, vom Glauben zu sprechen, um dies nicht auf eine letztlich kontraproduktive Weise zu tun.

7.2.3 Fundamentaltheologie antwortet auf die Frage, worum es in der christlichen Botschaft im Grunde geht, und gibt zugleich Rechenschaft über das Ganze von Glaube und Theologie und das Verhältnis von deren einzelnen Fächern zueinander. Sie behandelt das allgemeine Verhältnis von Vernunft und Glaube sowie das Verhältnis des christlichen Glaubens zu anderen Religionen und Weltanschauungen; sie befasst sich natürlich auch mit der Frage nach der Wissenschaftlichkeit von Theologie.

7.2.4 Alle einzelnen theologischen Fächer stehen jeweils bestimmten einzelnen Wissenschaften im natürlichen Kanon der Wissenschaften gegenüber, zu denen sie in Entsprechung stehen und mit denen sie sich im Gespräch befinden sollten. Systematische

---

<sup>23</sup> Vgl. bereits *Augustinus*, *De doctrina christiana* I 1,1: „Zwei Dinge sind es, auf denen jede Befassung mit den Schriften aufruht: die Weise, aufzufinden, was verstanden werden soll, und die Weise, das, was verstanden worden ist, vorzubringen (Duae sunt res quibus nititur omnis tractatio Scripturarum, modus inveniendi quae intellegenda sunt et modus proferendi quae intellecta sunt).“

<sup>24</sup> Vgl. *Zweites Vatikanisches Konzil*, *Lumen gentium* 8,1: »[Die Kirche] ist in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges Organ des Heils, das ihm unlöslich geeint ist, dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes (vgl. Eph 4,16)« (offizielle Übersetzung).

<sup>25</sup> Der Begriff „natürliches Sittengesetz“ weist daraufhin, dass sittliche Normen nur mit Vernunft erkannt werden können. Die ethische Grundnorm besteht darin, Werte nicht in einer Weise anzustreben, die sie auf die Dauer und im Ganzen (= unter uneingeschränkter Betrachtung, also universal gesehen) nur untergräbt („Raubbau“). „In sich schlecht“ sind alle letztlich als kontraproduktiv erkennbaren Handlungen. Der Unterschied zwischen verantwortlich und nicht verantwortlich ist objektiv und ist unabhängig davon, ob er dem Handelnden passt oder nicht. Vgl. *P. Knauer*, *Handlungsnetze – Über das Grundprinzip der Ethik*, Frankfurt am Main 2002 (auch: [peter-knauer.de/21.html](http://peter-knauer.de/21.html)).

Theologie steht im Gegenüber zu Philosophie.<sup>26</sup> Biblische Exegese sollte im Gespräch insbesondere mit Altphilologie und Literaturwissenschaft stehen, Kirchengeschichte mit Profangeschichte, Fundamentaltheologie mit Wissenschaftstheorie und schließlich Pastoraltheologie mit Psychologie und Pädagogik.

7.2.5 Der Dialog zwischen den Religionen und Weltanschauungen ist notwendig, damit man einander nicht Auffassungen zuschreibt, die die jeweils anderen gar nicht haben.<sup>27</sup> Denn dies – und nicht das Dialogangebot, weil man damit angeblich anderen nur die eigene Auffassung aufdrängen wolle –, stört den Frieden. Ein Dialog ist wechselseitig und hat gleichberechtigt zu geschehen. Natürlich dürfen beide Seiten auch den Wunsch haben, einander zu überzeugen. Im Übrigen kann der christliche Glaube nur in der Weise des Dialogs weitergegeben werden, der auf alle Anfragen oder Einwände oder Gegenterwürfe zu antworten bereit ist. Dieser Dialog ist herrschaftsfrei und geschieht nur dann in der rechten Weise, wenn er die Freiheit eröffnet, jede noch so kritische Frage zu stellen.

7.3 Die historische und die systematische Aufgabe können nur miteinander sachgemäß erfüllt werden, weil Hören und Glauben immer aufeinander zu interpretiert werden müssen. Im Vollzug der historischen Aufgabe muss deshalb das Problembewusstsein systematischer Theologie gegenwärtig sein; entsprechend kann die systematische Aufgabe sachgemäß nur erfüllt werden, wenn dabei das Problembewusstsein historischer Theologie wirksam bleibt.<sup>28</sup> Anderenfalls wären sowohl historische wie systematische Theologie in Gefahr, ihren Wissenschaftscharakter aufs Spiel zu setzen. „Hören“ und „Glauben“ müssen in Entsprechung zum christologischen Dogma (DH 301–303) „unvermischt“ und „ungetrennt“ bleiben, also voneinander unterschieden und gerade so aufeinander bezogen werden.

7.3.1 Das Problembewusstsein der historischen Arbeitsweise lässt darauf achten, dass Sachverhalte, die als solche historisch zugänglich sind, nicht geglaubt und deshalb auch nicht dogmatisch postuliert werden können. Für die Exegese insbesondere heißt dies, sich vor einer letztlich mythologischen und damit monophysitischen Interpretation ihrer Texte gewarnt sein zu lassen. Sie tut gut daran, den Offenbarungsbegriff beziehungsweise die Rede von „Wort Gottes“ nicht für platt selbstverständlich zu halten und damit mythologisch zu verstehen.

7.3.2 Das Problembewusstsein der systematischen Arbeitsweise verhindert, zu meinen, die Wahrheit von Glaubensaussagen könne historisch verifiziert werden. Auch dies liefe auf bloße Mythologie und Monophysitismus hinaus. Zugleich bewahrt das systematische

<sup>26</sup> Auf katholischer Seite bietet die mich am meisten überzeugende Verhältnisbestimmung K. Hemmerle, Das problematische Verhältnis von Philosophie und Theologie – Theologische Perspektiven, in: PhJ 84 (1974) 228–241 (dasselbe in etwas gekürzter Fassung: Das Verhältnis von Philosophie und Theologie aus theologischer Perspektive, in: HerKorr 31 [1977] 31–36). Auf evangelischer Seite ist bisher vielleicht noch immer nicht übertroffen: G. Ebeling, Art. Theologie und Philosophie. I. Problemstrukturen, II. Historisch, III. Dogmatisch, in: RGG<sup>3</sup> 6 (1962) 782–830. In philosophischer Sicht ist die beste mir bekannte Darstellung: M. Heidegger, Phänomenologie und Theologie, Frankfurt am Main 1970. Möglicherweise ist Kritischer Rationalismus diejenige Form von Philosophie, mit der sich auseinanderzusetzen für Theologie am meisten zu wünschen ist.

<sup>27</sup> Vgl. 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, Ergänzende Normen zu den Satzungen, herausgegeben von der Provinzialkonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz, München 1977, Nr. 265: „In Anbetracht der Spaltungen, Missbräuche und Konflikte, zu denen die Religionen, auch das Christentum, im Laufe der Geschichte geführt haben, versucht der Dialog, der einigenden und befreienden Kraft, die jeder Religion innewohnt, zum Durchbruch zu verhelfen.“

<sup>28</sup> Vgl. E. Jünger, Das Verhältnis der theologischen Disziplinen untereinander, in: Ders., unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen, München 1972, 34–59, hier 57: „Die durch eine theologische Disziplin jeweils zu leistende Entlastung der übrigen theologischen Disziplinen setzt deren Belastung mit dem Problembewusstsein der jeweils entlastenden Disziplin voraus“ (Hervorhebungen im Original).

Problembewusstsein davor, es für Theologie zu halten, wenn man die Heilige Schrift mit Fragestellungen liest, die für den Glauben nicht relevant sind (etwa, von welchen verschiedenen Pflanzenarten im Alten Testament die Rede ist).

7.3.3 Leider ist es eher selten, dass Historiker (insbesondere Exegeten) und Systematiker (insbesondere Dogmatiker und Fundamentaltheologen) sich ausdrücklich dessen bewusst sind, dass sie des Problembewusstseins des jeweils anderen Faches bedürfen.

8 Es kommt der Kirche selbst zu, zu sagen, worin ihr Glaube besteht. So ist christlichen Theologen der Glaube der Kirche vorgegeben. Die Kirche beziehungsweise das Lehramt in der Kirche kann mit Argumenten gegen eine eventuelle Verfälschung ihres Glaubens durch Theologen protestieren – bis hin zum Entzug der Beauftragung, im Namen der Kirche zu lehren; sie hat dieses Recht nicht ohne Argumente und auch nicht mit bereits widerlegten Argumenten.

8.1 Man kann den christlichen Glauben überhaupt nur mit dem Anspruch auf Verlässlichkeit vertreten. Unter „unfehlbaren“ Glaubensaussagen der Kirche sind allerdings nicht Aussagen zu verstehen, die sich der Befragung entziehen und einfach anzunehmen sind, ganz gleich in welchem Verständnis. Sie müssen sich vielmehr daraufhin prüfen lassen, ob sie tatsächlich „aus sich“ wahr sind, ob also *in den Aussagen selber* das geschieht, wovon sie reden, nämlich die Selbstmitteilung Gottes. Aussagen, die sich nicht als Selbstmitteilung Gottes (nämlich dass Gott sich selbst in ihnen schenkt) verstehen lassen, können auch keine wirklichen Glaubensaussagen sein. Sie bleiben dann, wie taube Nüsse, nicht als Glaubensaussagen verstehbar, selbst wenn welche Instanz auch immer noch so sehr auf ihrer angeblichen Unfehlbarkeit insistieren wollte.

8.2 Irgendwelche angeblichen Glaubensaussagen der öffentlichen Befragung zu entziehen, würde sie bereits missverstehen;<sup>29</sup> dieses Missverständnis würde eben dadurch, dass es der öffentlichen Befragung entzogen wird, zu einer bloßen Privatmeinung, die in der Kirche in Glaubenssachen nicht zulässig ist. Denn Privatmeinungen bestehen genau darin, dass sie sich der öffentlichen Befragung entziehen.

8.3 So sehr der kirchliche Glaube dem Theologen vorgegeben ist, hat keine kirchliche Lehrautorität das Recht, einem Theologen zu verbieten, sich mit Anfragen und Einwänden welcher Art auch immer gegenüber diesem Glauben auseinanderzusetzen. Theologie hat sich insbesondere mit allen Versuchen auseinanderzusetzen, den christlichen Glauben zu widerlegen oder als willkürlich zu erweisen.<sup>30</sup>

9 Die Notwendigkeit von Theologie besteht in ihrem Dienst für die Verkündigung des christlichen Glaubens.

9.1 Sie soll das Eindringen von Aberglauben in die Glaubensverkündigung verhindern und sowohl Glauben wie Vernunft vor jeder Art von Unvernunft (auch religiöser Art) verteidigen.

9.2 Sie soll die Glaubensverkündigung so schwer wie nötig machen und vor deren Missbrauch schützen.<sup>31</sup>

---

<sup>29</sup> Ein Beispiel dafür könnte sein, dass man nicht mehr fragen dürfte, warum das Amtspriestertum Männern vorzubehalten sei, und die angegebenen Gründe nicht auf ihre Stichhaltigkeit hin untersuchen dürfte. Selbstverständlich darf man auch sogar Aussagen, für die Unfehlbarkeit beansprucht wird, daraufhin prüfen, ob sie sich tatsächlich als unfehlbar verstehen lassen.

<sup>30</sup> Keineswegs geht Theologie von irgendwelchen ungeprüften Voraussetzungen aus und kennt auch keine Themen, die der Befragung entzogen werden dürfen. Vgl. *Bultmann*, Neues Testament und Mythologie, 32: „[Der Glaube] kann seine Selbstgewißheit nur gewinnen, wenn er die Möglichkeit seiner Unmöglichkeit oder Unnötigkeit konsequent durchdenkt.“

<sup>31</sup> Vgl. G. *Ebeling*, Diskussionsthesen (Anm. 21).

9.3 Theologie soll den einzelnen Glaubenden die Aufgabe, ihren Glauben zu verantworten, nicht abnehmen, wohl aber ihnen Umwege in der Verantwortung des Glaubens ersparen.

## 2. Zu Einwänden gegen die Wissenschaftlichkeit der Theologie

10 Nicht nur Vernunfteinwände gegen den Glauben, sondern auch solche gegen die Wissenschaftlichkeit der Theologie müssen mit Vernunftgründen entkräftet werden; es genügt nicht, ihnen Glaubensüberzeugungen gegenüberzustellen.<sup>32</sup>

10.1 Einwand 1: Kann Theologie eine Wissenschaft sein, wenn sie die Existenz Gottes ohne Beweis voraussetzt?

10.1.1 Wenn Gott nach christlicher Lehre größer ist als alles, was man denken kann, würde ein angeblicher Gottesbeweis paradoxerweise nur auf die Widerlegung der Existenz Gottes hinauslaufen. Nicht Gott ist beweisbar, sondern nur die Geschöpflichkeit der Welt im Sinn eines „restlosen Bezogenseins auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“. Die Erkenntnis von Geschöpflichkeit ist eine logische Endstation, die aber zugleich die Möglichkeit bedeutet, hinweisend (analog) von Gott zu sprechen. Das ist etwas völlig anderes als etwa von der Welt auf Gott zu „schließen“. Man kann von der Welt nur auf ihre Geschöpflichkeit schließen. Denn alles in unserer Welt hat den Charakter einer Einheit von Gegensätzen (Endlichkeit = Zugleich von Sein und Nichtsein; Veränderung = Zugleich von Identität und Nichtidentität; Kontingenz = Zugleich von Notwendigkeit und Nichtnotwendigkeit). Ein solches Zugleich von Gegensätzen lässt sich nur dann widerspruchsfrei beschreiben, wenn man für die Beschreibung der Einheit von Gegensätzen *zwei* verschiedene Hinsichten angeben kann (wegen der *Gegensätze*), die sich jedoch *nicht wiederum ausschließen* (wegen des Zugleichs, der *Einheit* der Gegensätze). Solche Hinsichten finden sich nur als „restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“. Damit wird die Welt nicht mit Gott erklärt, sondern durch ihre Geschöpflichkeit; diese beiden Formulierungen lassen sich nicht austauschen oder ineinander überführen. Es trifft also weder zu, dass Theologie die Existenz Gottes unbefragt voraussetzt, noch, dass sie sie nur willkürlich behauptet. Geschöpflichkeit im angegebenen Sinn eines „restlosen Bezogenseins auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“ ist jedoch keine Glaubens-, sondern eine Vernunftaussage.

10.1.2 Die Analogie der Welt Gott gegenüber besteht darin, dass man aufgrund des Bezogenseins der Welt auf Gott hinweisend in Bezug auf Gott affirmative Aussagen machen kann (*via affirmativa*). Aufgrund des Verschiedenseins der Welt von Gott ist in Bezug auf Gott jede Negativität (Einschränkung) zu verneinen (*via negativa*). Und weil die Relation der Welt auf Gott einseitig ist, bleibt das so Gesagte noch immer nur hinweisend auf Gott (*via eminentiae*). Es gibt nur eine Analogie der Welt in Bezug auf Gott, jedoch keine Analogie Gottes in Bezug auf die Welt.<sup>33</sup> So bleibt Gott größer als alles, was man denken kann, und fällt in sich selbst nicht „unter“ Begriffe. Er ist auch

<sup>32</sup> Es sei im Folgenden vor allem auf die Einwände eingegangen, mit denen der Leiter des oben genannten Projekts an der Ruhr-Universität Bochum, B. Göcke mit seinem Team, sich nach einem auf [www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/ist-theologie-eine-wissenschaft](http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/ist-theologie-eine-wissenschaft) (zuletzt abgerufen am 15.12.2017) erschienenen Interview auseinanderzusetzen beabsichtigt.

<sup>33</sup> Vgl. dazu *Augustinus*, Confessiones XI 4,6: „Du also, Herr, hast Himmel und Erde erschaffen, der du schön bist – denn sie sind schön; der du gut bist – denn sie sind gut; der du bist – denn sie sind [= *via affirmativa*]. Doch sind sie nicht in der Weise schön und sind nicht in der Weise gut und nicht in der Weise sind sie, wie du, ihr Schöpfer [= *via negativa*], mit dem verglichen sie weder schön sind noch gut sind noch sind [= *via eminentiae*] (tu ergo, domine, fecisti ea, qui pulchra es: pulchra sunt enim; qui bonus es: bona sunt enim; qui es: sunt enim. nec ita pulchra sunt nec ita bona sunt nec ita sunt, sicut tu conditor eorum, quo comparato nec pulchra sunt nec bona sunt nec sunt).“

nicht als Argument „verwendbar“. Alle Versuche, mit dem Denken Gott und Welt zu übergreifen oder sonst wie mit Gott zu „kalkulieren“, werden logisch widersprüchlich bleiben. Aussagen in Bezug auf Gott dürfen nicht der Anerkennung unseres Geschaffenseins aus dem Nichts widersprechen, aber es wäre bereits widersprüchlich, auf Gott in sich selbst irgendwelche logischen Prinzipien anwenden zu wollen. Dies würde dem bloß hinweisenden Charakter unserer Rede von Gott widersprechen, die *in recto* eine Rede über die Welt zu bleiben hat (dass nichts in der Welt ohne ihn sein kann).

10.2 Einwand 2: Was sich nicht mithilfe der Naturwissenschaften überprüfen lässt, kann doch nicht wissenschaftlich sein?

10.2.1 Eine Einschränkung der Wissenschaften auf Naturwissenschaften ist jedenfalls nachweislich nicht naturwissenschaftlich zu begründen, sondern bliebe selber willkürlich und damit pseudowissenschaftlich. Geisteswissenschaften sind nicht deshalb, weil sie nicht zu den Naturwissenschaften gehören, keine Wissenschaften. Der Vorwurf vonseiten des sogenannten „Naturalismus“ gegen die Theologie, sie gehe von ungeprüften, angeblich nicht mehr diskutierbaren letzten Voraussetzungen aus, die sie einfach zu akzeptieren verlange, ist ein Bumerang-Argument, mit dem der „Naturalismus“ wohl nur sich selber trifft.

10.2.2 Richtig ist jedoch, dass theologische Behauptungen, die nachweislich den Naturgesetzen widersprechen (zum Beispiel die Behauptung einer Jungfrauengeburt im gynäkologischen Sinn) keine wirklichen Glaubensaussagen sein können (vgl. DH 3015). Bereits nach dem christologischen Dogma von Chalkedon ist Jesus in seinem Menschsein „in allem uns gleich, außer der Sünde“; diese Rede wird ausdrücklich als genau bezeichnet (vgl. DH 301–303). Die Rede von der Jungfräulichkeit Mariens entspricht in Wirklichkeit der Rede des Prologs des Johannesevangeliums davon, dass überhaupt alle Glaubenden „nicht aus Blutsbanden, nicht aus Fleischeswillen, nicht aus Manneswillen, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,13). Hier wird zwar die Terminologie der Jungfrauengeburt gebraucht, dies hat jedoch keinen gynäkologischen Sinn, der ja als solcher nach DH 3015 grundsätzlich kein Glaubensgegenstand sein könnte.<sup>34</sup>

10.3 Einwand 3: Stehen theologische Annahmen nicht häufig in Widerspruch zu naturwissenschaftlichen, aber auch historischen Annahmen? Wird nicht manchmal sogar die historische Existenz Jesu bezweifelt?

10.3.1 Auch nach kirchlicher Lehre selbst wird die Autonomie weltlicher Wirklichkeiten durch die Heilsordnung an keiner Stelle außer Kraft gesetzt.<sup>35</sup> Unter Wundern ist keine Durchbrechung von Naturgesetzen zu verstehen, sondern die Selbstmitteilung Gottes durch das Wort für den Glauben zur Ermöglichung wahrer Liebe. Dieses Wunder lässt sich irdisch weder begründen noch widerlegen.

10.3.2 Der christliche Glaube setzt die historische Existenz Jesu als historisch erkennbar voraus. Würde sie widerlegt, wäre dieser Glaube in der Tat gegenstandslos. Aber diese Widerlegung ist noch niemandem gelungen, und es besteht auch kein Anlass zu der Meinung, dass sie jemals gelingen könnte. Die Botschaft könnte es gar nicht geben, ohne dass ein wirklicher historischer Mensch an ihrem Ursprung stünde; und wenn sie als wahr verstehbar sein sollte, ist von diesem Menschen die Gottessohnschaft auszusagen.

<sup>34</sup> Es scheint deshalb nicht sehr sinnvoll zu sein, das christliche Verständnis von Jungfrauengeburt in irgendeiner Weise mit „Jungfrauengeburt“ in heidnischen Göttersagen gleichsetzen zu wollen.

<sup>35</sup> Vgl. *Erstes Vatikanisches Konzil*, Dei Filius cap. 4, c. 1 (DH 3019); *Zweites Vatikanisches Konzil*, Gaudium et spes 36 (DH 4336); *Apostolicam actuositatem* 7,2.

10.3.3 Ein bloßer, letztlich nicht stichhaltig begründeter Zweifel an der historischen Existenz Jesu ist noch kein Argument. Auch die bloße Meinung, es *könnte* ja irgendwann einmal stichhaltige Argumente geben, ist nicht selber bereits ein Argument.

10.4 Einwand 4: Steht nicht die Unveränderlichkeit von Dogmen im Widerspruch dazu, dass die Revidierbarkeit von Grundlagen und Theorien im Licht neuer Erkenntnisse eines der wichtigsten Merkmale von Wissenschaft ist?

10.4.1 Der christliche Glaube lässt sich überhaupt nur mit dem Anspruch auf Verlässlichkeit vertreten.<sup>36</sup> Das bedeutet nicht, dass man ihn unbesehen anzunehmen hätte, sondern alle Rückfragen sind zulässig. Wenn man bereit ist, sich die Antwort anzuhören und sich mit ihr auseinanderzusetzen, wird man nur erfahren, dass die Rückfragen zu einer Hilfe für ein besseres Verständnis geworden sind und damit durchaus einem Fortschritt auch im Denken dienen.

10.4.2 Wenn sich Theologie mit Anfragen an die kirchliche Lehre auseinandersetzt, hat dies nichts mit einer „Unterordnung“ unter das Lehramt<sup>37</sup> zu tun, wohl aber mit einem wichtigen Dienst für das Lehramt. Zwar gibt das Lehramt der Theologie seine Glaubensverkündigung vor. Und es liegt im Wesen von Theologie, dass sie, wenn im Interesse des Glaubens ausgeübt, auch im Interesse der kirchlichen Lehre ausgeübt wird. Dies bedeutet jedoch keine Einschränkung der Forschungsfreiheit, weil ja das Lehramt keine Anfrage an das kirchliche Lehramt zu verbieten berechtigt ist. Es ist durchaus möglich, dass angebliche Glaubensaussagen auch des Lehramtes sich nicht im Sinn einer Selbstmitteilung Gottes verstehen lassen und dann auch nicht als wirkliche Glaubensaussagen infrage kommen.<sup>38</sup>

10.4.3 Es besteht kein Anlass, bereits unwiderlegt beantwortete Fragen an den christlichen Glauben ständig neu aufzurollen; es kann genügen, auf die bereits gegebene Antwort zu verweisen und um neue Gegenargumente zu bitten, die eine erneute Behandlung erst wieder sinnvoll machen könnten.

Es ist zu hoffen, dass mit diesen Thesen die Frage nach der Wissenschaftlichkeit von Theologie im Wesentlichen beantwortet ist. Der springende Punkt ist, dass Theologie sich allen eventuellen Anfragen und Einwänden aller Wissenschaften gegen den Glauben zu stellen hat. Sie hat keine Voraussetzungen, die nicht befragt werden dürfen. Es ist hingegen wahrscheinlich keine sachgemäße Zielsetzung, zur Beantwortung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie zeigen zu wollen, dass „auch“ andere Wissenschaften unbefragte oder gar unbefragbare Voraussetzungen haben, die man „schlucken“ müsse. Denn gerade das ist bei sachgemäßer Theologie wie bei überhaupt jeder sachgemäßen Wissenschaft von vornherein in keiner Weise der Fall.

---

<sup>36</sup> Vgl. P. Knauer, Was bedeutet Unfehlbarkeit?, in: ThGl 105 (2015) 216–227 (auch: peterknauer.de/Unfehlbarkeit\_ThGl\_216-227\_2015.pdf). Es ist gar nicht möglich, Aussagen, die als Selbstmitteilung Gottes verstehbar sind und dennoch falsch wären, überhaupt herzustellen.

<sup>37</sup> Es gibt sowohl das „Lehramt der Kirche“, an dem alle Glaubenden teilhaben, indem sie den Glauben bezeugen, als auch das diesem „Lehramt der Kirche“ dienen sollende „Lehramt in der Kirche“, das unterstreicht, dass auch der Glaube einer ganzen Gemeinde nicht von dieser selbst geschaffen wird, sondern noch immer vom Hören kommt.

<sup>38</sup> Als ein Beispiel dafür könnte man diese Aussage des Katechismus der Katholischen Kirche nennen (Nr. 328): „Dass es geistige, körperlose Wesen gibt, die von der Heiligen Schrift gewöhnlich ‚Engel‘ genannt werden, ist eine Glaubenswahrheit. Das bezeugt die Schrift ebenso klar wie die Einmütigkeit der Überlieferung.“ Die Existenz geschaffener Wesen kann grundsätzlich nicht geglaubt werden, sondern kommt nur als Vernunftgegenstand infrage. In der wirklichen Engellehre geht es nicht um die Existenz reiner Geister, sondern darum, dass Gott Geschöpfe zu seinen Boten macht.

Damit soll jedoch nicht bestritten werden, dass historisch angebliche Theologien vorgekommen sind und vorkommen, die nicht einmal den Minimalanforderungen für Wissenschaftlichkeit gerecht werden. Sie treten nur unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit auf, etwa indem sie anstelle von Argumenten ungewöhnlich viele Fremdwörter gebrauchen. In solchen ungenügenden Theologien werden die wirklichen Probleme verdrängt oder von vornherein gar nicht gesehen. Sie versuchen, Gott argumentativ zu „verwenden“, was bereits ein Missbrauch seines Namens ist.

Rechte Theologie stellt hohe Anforderungen an Aufmerksamkeit, kritisches Denken und Unterscheidungsvermögen. Aber wird die Erfüllung dieser Anforderungen Theologie davor schützen, von manchen Intellektuellen, die sich nie mit ihr ernsthaft und vorurteilslos befasst haben, weiterhin von vornherein des Obskurantismus geziehen zu werden? Auch um diese Frage darf es im Dialog mit den anderen Wissenschaften gehen.

## Summary

A general definition of science is: knowledge that gives an account of the sources of what it knows, and of the commensurate way to open them up, and that is universally open for critical examination (Gerhard Ebeling). Theology differs from Science of Religions in that it is exercised not only “*out of interest in*” a religion, but “*in the interest of*” a religion. There cannot be a proof for the existence of God if God is meant to be greater than anything which can be object of thinking. But that the world in all its aspects is created can be proved: God is “without whom nothing can exist”. This allows for analogous language in relation to God while at the same time maintaining that we cannot put God “under” a concept. All that is said in theology and all its presuppositions are open to public examination. Christian faith cannot be reduced to reason; but any objections to faith that claim to be based on reason must also be argued against only with arguments of reason.